Buchbesprechungen

Johannes Stüer, Der Röhrentruper Rezess von 1617. Religion und Politik in Lippe am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges (Paderborner Beiträge zur Geschichte 18), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2017, kart., 144 S.

Am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges kam es im Weserraum zu einem Mikrokonflikt von Brisanz: Graf Simon VI. zur Lippe und die Stadt Lemgo lieferten sich ein zehnjähriges Hickhack um konfessionelle Rechte. Graf Simon hatte sein Land zum reformierten Bekenntnis geführt, die reiche Landstadt Lemgo wollte am lutherischen Glauben festhalten. Eine Eskalation ins Gewalttätige konnte im letzten Moment – ausgerechnet unter Vermittlung des Paderborner Fürstbischofs – verhindert werden. Im August 1617 wurde der „Röhrentruper Rezess“ geschlossen, ein politisch-kirchenpolitisches Einigungswerk, in dem der Landesherr den konfessionellen Sonderstatus Lemgos anerkannte. Äußerer Ausdruck der Einigung war ein in vielen Details beachtenswertes Urkundenlibell, das über 200 Jahre hindurch rechtliche Gültigkeit besaß und mit Fug und Recht immer noch als Fundament der heutigen kirchlichen Verhältnisse im Lippischen angesehen werden darf. Von der Forschung ist diese Urkunde bis ins 19. Jahrhundert praktisch ignoriert und erst später von Archivaren und Historikern beachtet und unterschiedlich interpretiert worden.

Stüer hat der in zwei Ausfertigungen (der des Grafen und der der Stadt Lemgo) überlieferten Urkunde einen kleinen Band gewidmet, in dem er penibel die Forschungsgeschichte bilanziert, die Urkunde selbst mit ihren inneren und äußeren Merkmalen analysiert und eine eigene Interpretation vornimmt. Ein Faksimile des landesherrlichen Exemplars der Urkunde und der Abdruck des Wortlautes runden die Darstellung ab. Ähnlich wie schon 1953 Wilhelm Neuser in seiner kurzen Charakterisierung des Rezesses (Deutsches Pfarrerbblatt 1953, S. 11-12), aber besser belegt und tiefer analysiert, kommt Stüer zu dem Ergebnis, dass die Urkunde als ein zwar religiös durchdrungenes, aber doch primär politisch motiviertes Dokument zu bewerten ist. Dabei hinterfragt er an vielen Stellen Heinz Schillings Auffassungen, der, so Stüer, hinsichtlich des Rezesses einen „Schlingerkurs“ fahre und den Protagonisten unterschiedliche, vor allem konfessionelle Interessen unterstellt habe (vgl. Schilling, Konfessionskonflikt und Staatsbildung, Gütersloh 1981, S. 352-356).

Bei der inhaltlich-politischen Analyse hilft Stüer eine eingehende formale Untersuchung des Rezesses. Er zeigt damit wohlthuend, dass es sich auch im 21. Jahrhundert durchaus lohnen kann, eine frühneuzeitliche Urkunde unter hilfswissenschaftlichen Aspekten zu untersuchen. Dabei schießt er freilich an einigen Stellen über das Ziel hinaus. Er kommt beispielsweise beim Vergleich der beiden Urkundenausfertigungen aufgrund zu formalistischer Prämissen zu dem Schluss, beide Stücke seien von unterschiedlichen Schreibern niedergeschrieben worden. Berücksichtigt man, dass es im 17. Jahrhundert noch keine einheitliche Orthographie gab, dass auch bei Kanzleischreibern nicht selten das Prinzip „variatio delectat“ galt, untersucht man ferner die einzelnen Buchsta-

benformen und den Schreibduktus genauer, so wird man, wie die meisten Autoren vor Stüer auch, zu dem Schluss kommen, dass es sich um dieselbe Schreiberhand handelt. Aus der von Stüer richtig beobachteten Tatsache, dass das Exemplar der Stadt Lemgo nicht so aufwendig ausgestattet ist wie das des Grafen, ließe sich beispielsweise schließen, dass hierarchische Unterschiede zum Ausdruck gebracht werden sollten. Agierten die involvierten Parteien wirklich, wie Stüer meint, durchweg auf „juristischer Augenhöhe“ (S. 93)?

An einigen Stellen sind aus diplomatisch/sphragistischer Sicht sicher noch weitergehende Interpretationsmöglichkeiten gegeben. Der Autor konstatiert völlig richtig, dass beim Exemplar der Stadt Lemgo die Siegel fehlen. Aber warum? Wurde die Urkunde 1854, als sie aufgrund einer neuen, toleranteren Gesetzgebung obsolet wurde, vielleicht von der Stadt durch Kappen der Siegel kassiert? Ähnliche Fragen lassen sich auch noch an anderen Stellen aufwerfen; das soll hier nicht vertieft werden. Fundamentalkritik ist mit diesen Bemerkungen nicht verbunden, vielmehr zeigen sie meines Erachtens sehr schön, dass eine Arbeit wie die vorliegende wertvolle Anregungen zum Weiterforschen und -fragen liefern kann. Ein ärgerlicher kleiner Fauxpas ist freilich die Bezeichnung der evangelischen Geistlichen als „Priester“.

Insgesamt liegt eine schöne kleine, auch optisch ansprechend gestaltete Arbeit vor, die Nachahmung verdient. Vielleicht besitzen ja auch andere mittelalterliche und frühneuzeitliche Urkunden ähnliche Aktualität wie der Röhrentruper Rezess?

Johannes Burkardt

Wirkungen des Pietismus im Fürstentum Wolfenbüttel. Studien und Quellen, hg. von Dieter Merzbacher und Wolfgang Miersemann (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 53), Harrassowitz, Wiesbaden 2015, brosch., 648 S.

Der voluminöse Band enthält den Niederschlag einer Fachtagung aus dem Jahr 2008. 15 Autorinnen und Autoren, allen voran die als versierte und akribische Pietismusforscher bekannten Manfred Jakobowski-Tiessen, Hansgünter Ludwig, Hans Otte und Hans-Jürgen Schrader, liefern eine profunde wie umfangreiche Gesamtschau des Kenntnisstandes zum Thema Pietismus im Fürstentum Wolfenbüttel. Schrader berichtet dabei eloquent und kenntnisreich über die pazifistischen Ansätze Christian Hoburgs unter der Protektion Herzog Augusts, lesenswert ist auch Ludewigs Charakterisierung der Trinitatiskirche in Wolfenbüttel als pietistisch motiviertes Stück Barockarchitektur. Wertvoll ist der Aufsatz von Hans Otte über die Wahrnehmung des Pietismus bei den Pfarrern des Oberharzes. Zu ihnen zählten besondere Charaktere wie Caspar Calvör, die den Anfragen des Pietismus an die Amtskirche offen und wohlwollend gegenüberstanden. Das erleichterte es ihnen, gegenüber Separatisten und anderen Radikalen vermittelnde Positionen einzunehmen und konfliktmildernd zu wirken. Birgit Hoffmann liefert mit ihrer quellenkundlichen Untersuchung über das Wolfenbütteler Pietistenedikt von 1692 einen Beleg für die Richtigkeit